

## S i e b e n t e s   K a p i t e l .

---

Die Ereignisse einer einzigen Nacht. Augenblicke geben die Tinten her, womit ganze Jahre gefärbt sind.

Menschen vergangener Jahrhunderte, was Wunder daß Ihr, in der Schwärmeret eines dunklen Glaubens, unbefriedigt von dem Blick, den wir von der schwachen Arche der Vernunft aus über einen finstern, bodenlosen Abgrund schweben lassen: — was Wunder daß Ihr Hoffnung und Leben an den Kampf seztet die Zukunft zu durchdringen! Was Wunder daß Ihr den Sternen eine Sprache und der Nacht einen Zauber zugetheilt, und von der unverstandenen Erde eine Antwort auf die Räthsel des Schicksals aufgelesen! Wir sind wie Nachtwandler, die von einem Traum getrieben am Rand eines tiefen Schlundes hinwandeln, während ihre trügerischen Gesichte sie vielleicht mit Rosenlauben umgeben und ihnen Menschen beigefellen, die sie lieben. Oder vielmehr unsere Vernunft, dem Blinden gleich der Schritt für Schritt einen bereits gegangenen Weg zurückmachen kann, aber keinen Zoll weit auf dem Pfad sicher ist, den er noch nicht betreten hat, vermag uns mit sicherer, nie irrender Weisheit auf der Bahn

der Erfahrung zu leiten, während sie scheu und wirr vor der Nacht des kleinsten Augenblickes in dessen Grenzen wir erst eintreten, zurückweicht.

Noch waren die wenigen Freunde, die ich zu meiner Hochzeit geladen, bei mir, als einer meiner Diener, (nicht Desmarais,) mich benachrichtigte, Herr Oswald warte auf mich. Ich ging hinaus.

„Parbleu!“ rief er, sich die Hände reibend, „ich merke Sie haben da lustige Zeit, und ich wundere mich nicht, daß Sie nur wenige Minuten für mich erübrigen können.“

Die Güter von Devereux durst' ich um et-  
ner Kleinigkeit willen nicht aufs Spiel setzen;  
aber ich kann nicht leugnen, daß mir Herr Maria  
Oswald ausnehmend naseweis dünkte.

„Herr,“ sprach ich sehr ernst „wollen Sie  
Platz nehmen; und jetzt zu unserem Geschäft. Darf  
ich vor Allem fragen, Wem ich für Uebersendung  
des Briefes zu danken habe, den Sie mir in De-  
vereux Court übergaben? und sodann: was war  
der Inhalt dieses Briefes? denn ich hab ihn nie  
gelesen.“

„Herr,“ erwiederte der Mensch, „die Geschich-  
te des Briefes ist gänzlich verschieden von der Ge-  
schichte des Testaments. — Erstere — um mit  
dem minder Wichtigen zu beginnen — verhält sich  
kürzlich also: Sie haben von den Streitereien  
zwischen Jesuiten und Jansenisten gehört, mein  
Herr?“

„Das hab ich.“

„Gut! Doch zuerst, Graf, lassen Sie mich von mir selbst sprechen. Es gab drei junge Leute, die in einerlei Dorfe in Frankreich geboren und insgesamt von niederer Herkunft, sämtlich wünschten in der Welt ihr Glück zu machen. Zwei galten für geschickte Bursche, der Dritte für nichts Besonderes. Einer von den zwei Ersteren soll für jetzt ungenant bleiben; der Dritte, der nichts Besonderes war, (wenigstens in seiner eigenen Meinung, wenn auch seine Freunde anders denken mögen) hieß Maria Oswald. Wir kamen bald auseinander: ich ging nach Paris, hatte dort nach einander verschiedene Beschäftigungen und ward endlich Sekretär und (warum sollt ich es leugnen?) Kammerdiener bei einer Dame von Stand, die sehr lebhaften Antheil an der Politik nahm. Sie war eine wüthende Jansenistin. Demzufolge nahm auch ich ihre Meinungen an. Um diese Zeit war unter den Jesuiten vieles Gerede von dem großen Genie und der tiefen Gelehrsamkeit eines jungen Mitgliedes des Ordens — Julian Montreuil. Er hielt sich zwar nicht im Land auf, hatte aber einige seiner Werke nach Frankreich geschickt, die dort herausgegeben wurden und großes Aufsehen erregten. Nun, Herr, war meine Gebieterin die größte Intrikantin ihrer Partei, dabei sehr reich und leidlich freisinnig. Unter mehreren Paketen, deren ein Bote aus England zwischen Calais und

Abbeville mit *Behutsamkeit* beraubt wurde (Sie verstehen mich, mein Herr, mit *Behutsamkeit*; Parbleu! ich wollt' ich würde jeden Tag meines Lebens auf gleiche Weise beraubt) — befand sich auch ein Päckchen von besagtem Julian Montreuil an einen seiner politischen Freunde. Unter andern wichtigen Briefen in diesem Päckchen enthielt einer eine Beschreibung der englischen Familie, bei welcher der Jesuit lebte. Wie ich mir sagen ließ schilderte er sämtliche Glieder aufs Haar, und besonders beschrieb er aufs Umständlichste den muthmaßlichen Erben der Güter, einen gewissen Grafen Morton Devereur. Da Sie sagen Sie hätten den Brief nicht gelesen, so will ich Ihnen ein Erröthen ersparen und mich nicht über Das heraus lassen, was er von Ihren Talenten, Ihrer Energie, Ihrer Ruhmliebe; u. s. w. berichtete. Ich führe blos an daß der Brieffsteller sich noch weit mehr über Ihre Aussichten als über Ihre Fähigkeiten verbreitete, und ausdrücklich angab welchen Zweck er durch seinen fortdauernden Aufenthalt in Ihrer Familie und durch seine Bemühungen um Ihre Freundschaft verfolge; — er gab ausdrücklich an, daß dreißigtausend Pfund jährlicher Einkünfte einer gewissen politischen Sache, die ihm sehr am Herzen liege, sehr förderlich sein würden. "

„Ich verstehe,“ sprach ich; „der Sache des Chevalliers?“ \*)

\*) So nannte man den verbannten Jakob III, den Prätendenten der englischen Krone.

„Getroffen. Dieser Schwamm, schrieb Montreuil, wie ich mich seines Ausdruckes wol erinnere, dieser Schwamm soll gut gefüllt werden, und ich gehe jetzt sänftiglich mit ihm um, um ihm später den Saft auszupressen, je nach den Bedürfnissen der Partei, die uns so sehr am Herzen ligt.“

„Nach meiner Ansicht keine sehr schmeichelhafte Metapher“ entgegnete ich.

„Gewiß nicht, mein Herr. Gut denn, sobald meine Gebieterin die Sache erfuhr, erinnerte sie sich daß Dero Vater, der Marschall, einer von ihren plus chers amis gewesen, das heißt, wenn die Lasterchronik Recht hat, daß er der cher ami gewesen. Gleichwol war sie unverzüglich entschlossen, Ihnen die Augen zu öffnen und den verdammten Jesuiten zu ruiniren. Sie schloß den Brief in einen Umschlag und sandte mich damit nach England. Ich kam, übergab Ihnen das Schreiben und entdeckte in demselben Augenblick beim Gewahrwerden des Abbés, daß dieser Julian Montreuil ein alter Bekanter von mir selbst — einer von den zwei jungen Leuten sei, die, wie ich Ihnen gesagt, so verdammt pffiffige Bursche waren. Gleich vielen andern Abenteurern hatte er seinen Namen beim Eintritt in die Welt umgetauscht, so daß mirs bis dahin nie zu Sinn gekommen war, Julian Montreuil könne der alte Bertrand Collinot sein. Als ich jetzt sah was ich angerichtet, erschrak ich nicht wenig, denn ich hatte meinen ehe-

maligen Kameraden lieb genug gehabt, um ihn nicht gerade vor den Kopf stoßen zu wollen; überdies war mirs wirklich ein Bißchen vor ihm Angst. Ich setzte mich wieder zu Pferd und begab mich anders wohin, wo ich ebenfalls ein Geschäft auszuführen hatte. So sah ich jene Gegend nicht wieder bis vor einer Woche (jezt komme ich an das andere Geschäft) wo ich an das Sterbebett meines Stiefbruders, des Advokaten, Friede set mit ihm, gerufen wurde. Er litt in seinen letzten Augenblicken viel von Hypochondrie — ich glaube das ist so die Art bei Leuten seines Standes — und gab mir ein versiegeltes Paket, mit dem dringenden Gesuch dasselbe in Ihre Hände, und nur in Ihre Hände, zu übergeben. Kaum war er todt, — (halten Sie mich nicht für gefühllos, mein Herr; ich hatte in sehr geringem Verkehr mit ihm gestanden und er war blos mein Stiefbruder; mein Vater hatte in zweiter Ehe eine ausländische Dame geheiratet, eine Schenkwinthn, welche ihn mit mir gesegnete,) — kaum, sag ich, war er todt, als ich nach der Stadt eilte. Die Vorsehung führte Sie mir in den Weg, und Sie sollen das Dokument unter zwei Bedingungen bekommen“.

„Welche sind, Sie erstens zu belohnen, zweitens zu . . . .“

„Zu versprechen, daß Sie das Paket erst nach sieben Tagen öffnen wollen.“

„Der Teufel, und warum?“

„Ich will offen gegen Sie sein: Eines von den Papieren in dem Paket ist, wie ich glaube, das schriftliche Geständniß meines Bruders; — ja ich weiß Das gewiß. — Dieses würde eine Schuld auf Jemand werfen, für den ich eine Zuneigung habe, und der, wie ich Willens bin, Zeit zum Entkommen erhalten soll“.

„Wer ist Der? Montreuil?“

„Nein — Dieser kümmert mich nicht; aber ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Ich fodere Ihr Versprechen, Graf, es ist unumgänglich; geben Sie mir dasselbe nicht, Parbleu und Marbleu, so bekommen Sie das Paket nicht.“

Es war etwas so Kaltes, Zuversichtliches und Unverschämtes in diesem Menschen, daß ich nicht wußte ob ich in Lachen oder in Zorn ausbrechen sollte. Indessen würde weder das Eine noch das Andere in meiner Lage politisch gewesen sein, und, wie ich vorhin gesagt, die Güter von Devereux waren nicht um einer Kleinigkeit willen aufs Spiel zu setzen.

„Sagen Sie,“ bemerkte ich gleichwol mit einer Schlaubeit die mir, wie ich denke, Ansehen gab, „sagen Sie mir doch, Herr Maria Oswald, erwarten Sie die Belohnung ehe das Paket geöffnet ist?“

„Keineswegs,“ antwortete der Herr, der seiner Meinung nach nichts Besonderes war, „keines-“

wegs, und auch nicht früher bis Sie oder Ihre Sachwalter überzeugt sind, daß die im Paket enthaltenen Papiere vollkommen hinreichen, Sie in das Erbrecht von Devereux Court und seiner Zubehör wieder einzusetzen'.

Das lautete ordentlich genug, und da die einzige Einbuße die ich durch die festgesetzte Bedingung erlitt, das Zugeständniß des Entkommens für den Verbrecher zu sein schien, so hielt ich's für unnothig meine Sache bloß aus Straflust zu verlieren. Ueberdies fühlte ich mich damals zu glücklich, um rachsüchtig zu sein; so fügte ich mich denn nach einer kurzen Ueberlegung in den Vorschlag und gab mein gräßliches Ehrenwort — Herr Oswald überhob mich zuvorkommend eines Eides — das Paket vor Ablauf des siebenten Tages nicht zu öffnen. Mein Gegenpart zog sofort ein Papier hervor, auf welches mehrfache buchstabenähnliche Zeichen gekrazt waren; der Sinn lief darauf hinaus: wenn infolge der mir von Maria Oswald übergebenen Papiere meine Sachwalter überzeugt seien, daß ich Herr der Hinterlassenschaft meines Oheims werden könne, die sich in diesem Augenblick im Genuß von Gerald Devereux befindet, so solle ich besagtem Maria fünftausend Pfund bezahlen, und zwar die Hälfte beim Empfang jenes juridischen Ausspruchs, die Hälfte bei Empfang der Hinterlassenschaft selbst. Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten wenn ich bedachte, daß

das Wort eines Ehrenmannes hinlängliche Bürgschaft für die Sicherheit des Menschen sein sollte, für welchen Herr Oswald eine Zuneigung empfand, daß Dieser aber eine schriftliche Verpflichtung für die Sicherheit seiner Belohnung verlangte, Man ist bereitwillig genug seine Freunde dem Gewissen eines Andern anzuvertrauen, aber so lang an der Stelle des Gewissens ein gesetzliches Zeugniß erlangt werden kann, ist man in Betreff seines Geldes selten so vertrauensvoll.

„Die Belohnung soll, wenn meine Sache gelingt, verdoppelt werden,“ sagte ich und unterzeichnete das Papier, worauf Jener ein Paket hervorzog, auf welchem mit zitternder Hand geschrieben stand: „An Graf Morton Devereux — insgeheim und eilig.“ Sobald er mir dieses kostbare Pfand übergeben und mich noch einmal an mein Versprechen erinnert hatte, entfernte er sich. Ich steckte das Paket in den Busen und kehrte zu meinen Gästen zurück.

Nie war mir das Herz so leicht wie an diesem Abend. Die guten Leute, die ich eingeladen, wollten wissen die Ehe habe noch keinem Menschen so wenig Sorge gemacht. Indessen blieben sie nicht lang und sobald sie weg waren, eilte ich in mein Schlafzimmer, um den erlangten Schatz zu verwahren. Dort stand ein kleines Schreibpult, in welchem ich Alles niederzulegen pflegte, was von ausgezeichnetem Werth für mich war. Mit man-

hem bedenklichem Blick und Gemurmel über meine Zusage vertraute ich das Päckchen einer Schieblade jenes Schreibpults. Eben schloß ich dieselbe zu, als mich Herrn Desmarais's süße Stimme anredete. „Ob ihm Monsieur gestatten wolle,“ fragte er, „diesen Abend einen Freund zu besuchen, um ein so erfreuliches Ereigniß in Monsieur's Schicksal zu feiern? Es komme nicht oft vor, daß er sich einer gemeinen Lustigkeit hingebe, aber bei einer solchen Gelegenheit fühle er sich geständiger Weise versucht, seine Gewohnheit zu überschreiten. Wol wiss' er aber, daß Monsieur nach seinem gewohnten feinen Geschmack sich daran stoßen würde, wenn sein Diener in Monsieur's eigenem Haus die Freude über die Schranken der Diskretion hinaus triebe und in die Grenzen des Lärms und der Trunkenheit eindringen liesse, vornehmlich da Monsieur jedes äußerliche Zeichen von übergewöhnlicher Heiterkeit so positiv untersagt habe. Er bäte mille pardons für die Unmaßlichkeit seines Gesuchs.“

„Es ward mit Deiner gewöhnlichen Diskretion vorgebracht. Hier sind fünf Guineen für Dich; geh, und trink Dich mit Deinem Freund voll, und sei einmal lustig statt weise zu sein. Doch sag: ist's nicht unter der Würde eines Philosophen durch irgend etwas gerührt zu werden, besonders durch etwas das einem Andern widerfährt — geschweige sich deshalb zu betrinken?“

„Um Vergebung, Monsieur,“ erwiderte Desmarais und verbeugte sich bis auf den Boden, „man sollte sich bisweilen betrinken, weil man dadurch die Gewisheit bekommt, am nächsten Morgen nachdenklich zu sein; und überdies sollte sich der praktische Philosoph jeder Nührung hingeben um beurtheilen zu können, wie diese Nührung auf Andere wirkt; mindestens ist dies meine Meinung“.

„Gut, Du kannst gehen.“

„Mein unterthäniger Dank an Monsieur; Monsieurs Nachtoilette liegt schon gänzlich in Bereitschaft.“

Damit entfernte sich Desmarais mit dem leisen, langsamen Schritt, in welchem er Anmuth mit Würde zu verbinden suchte.

Ich begab mich jetzt in das Zimmer das ich zu Isoras Boudoir einrichten gelassen. Sie stand ans Fenster gelehnt und ich bemerkte, daß sie geweint hatte. Schweigend betrachtete ich die rührende, unbewusste Trauer in der reizenden, stillen Haltung ihrer Gestalt, und eine freudigere Empfindung als sich gewöhnlich meiner Zärtlichkeit für sie beigezeichnete, hob meine Brust. Ja, dacht' ich, Du bist nicht länger die einsame Verbannte, oder die verfolgte Tochter eines edeln herabgekommenen Geschlechts; ja Du bist auch nicht die Gattin eines Mannes, der unter fernen Himmeln durch Gefahr und Mühfal ein verlorenes Vermögen wiederherzustellen.

und den Namen eines Abenteurers zu erstreben hat! Endlich sind die Wolken weggewälzt von dem hellen Stern Deines Schicksals; — Reichthum, Pracht und Alles, was Englands edelsten Frauen zukommt, soll Dein sein. — Bei diesem Gedanken schienen mir äussere Güter eine tausendmal werthvollere Gabe, als sie mir, — so hoch dieselben mein Hang zum Aufwand auch gestellt hatte, — bisher vorgekommen.

Ich näherte mich, legte die Hand auf Isoras Schulter und küste ihre Wange; sie wandte sich nicht um, suchte aber, indem sie sich über meine Hand herbeugte und sie an die Lippen drückte, ihre nassen Augen zu verbergen. Ich hielt es für freundlicher, den kleinen Trug auch von meiner Seite zu begünstigen, als mich darüber zu beklagen. Nach einer Pause fing ich an mich über die frohen Aussichten für die Zukunft zu verbreiten, zu welchen mich der neu gewonnene Schatz berechtigte. Bereits hatt' ich ihr das Begegniß des gestrigen Tages erzählt — jetzt wiederholte ich das Wesentliche meiner heutigen Unterredung mit Oswald. Mein Feuer stieg mit dem Sprechen und ich schilderte endlich meine Erbschaft mit so warmen Farben, als wär ich schon wieder im Besitz derselben. Ich malte ihrer Einbildungskraft die dichten Wälder und den krystallinen See und den umstauten, vielfach gewundenen Bach, der durch Gebüsch und Schattendunkel hüpfend seinen romantischen Weg

ging; ich erzälte ihr von meinem jugendlichen Umherschweifen, und verbreitete mich mit Knabentzügen über meine Lieblingsplätze. Lebendig stellte ich vor ihren glänzenden, aufmerkenden Blick das verwachsene Schlagholz, worin ich in unbestimmtem Dichten und noch unbestimmterem Träumen so oft den Tag, Stund um Stunde, verpast hatte; den alten Baum, den ich erklettert, um die Vögel in ihrem Jubel zu belauschen oder ungesehen auf den traurigen Ton des Wildes zu hören; die alterthümliche Gallerie und die große Halle, die ich im dämmerigen Zwielicht mit frommen Schauern durchschritten hatte, das Aug auf die Bilder meiner heldenhaften Väter gerichtet und in hochfliegende, heisse Entwürfe über meine Zukunft versenkt; den alten grauen Thurm, den ich mir allein zugeeignet, und den geheimen Pfad der nach der gelben Küste und zum welken Spiegel der einsamen See führte; die kleine Laube, die mein erster Ehrgeiz errichtet hatte, eine Aussicht auf die freudigen Blumen und den lustigen Springbrunnen zu haben, und durch Ephen und Jasmin die Stimme der Vögel und das Summen der Bienen zu vernehmen. Und als ich mit meiner Beschreibung fertig war, wandt ich mich zu Isora und sagte in leiserem Ton: „und Das werd ich wieder sehen, und mit Dir.“

Isora seufzte kaum merklich, und erst auf meine dringende Auffoderung entgegnete sie:

„Ich wollte ich könnte mich selbst täuschen, Morton, aber ich kann nicht; — ich kann das Gefühl nicht aus meinem Herzen reißen, daß ich diese dumpfe Stadt mit ihren düstern Mauern und ihrer schweren Luft nicht mehr verlassen werde. Es ist als rief eine Stimme in mir: sieh von diesem Fenster aus das Ziel deiner Lebensbahn.“

Isoras Worte erstarrten meine vorige Begeisterung. Ich schalt sie wegen ihrer Verzagttheit und fügte hinzu: „vergebens sagst Du mir, Du habest keinen andern Grund für diese unheimliche Vorstellung, als ein unbestimmtes Vorgefühl. Ueber all Das was mit dem Eid zusammenhängt, den Du unserm gemeinsamen Feind abgelegt, muß ich Dich jetzt dringend um ein größeres Vertrauen bitten, als Du mir bisher gegönnt. Sprich Geliebteste, hast Du nicht einige mir noch nicht entdeckte Ursachen zur Besorgniß?“

Nur einen Augenblick zauderte Isora, dann erwiederte sie mit jenem raschen Ton der andeutet, daß wir uns Worte gegen unsern Willen abzwängen.

„Ja, Morton, jetzt will ich Dir's sagen; vor dem Schritt den wir heut gethan, wollt' ich es nicht. Als ich jenen furchtbaren Menschen das Leztemal sah, sprach er: „merke Dir's Isora d'Alvarez, daß meine Liebe grimmiger ist, als Haß; merk' Dir daß Deine Hochzeit mit Morton Devereux mit Blut beslekt werden soll. Werde sein Weib, und Du bist verloren! Ja, obwol ich von

dieser Stunde an ewig und ewig der Hölle Qualen dulden werde, soll meine eigene Hand Dein Herz durchboren!" — Morton, diese Worte haben mich immer wieder durchzuckt, als ob sie von Neuem in mein Ohr klängen, und oft bin ich Nachts zusammengefahren und glaubte das Messer blitze schon vor meiner Brust. So lang unsere Vermählung verborgen, so sorglich verborgen blieb, war ich im Stand meine Befürchtungen in einem Grad zu beschwichtigen, daß sie kaum mehr vorhanden zu sein schienen. Als aber unsere Ehe veröffentlicht werden sollte, als ich bedachte daß sie diesem grimmigen, unerklärlichen Wesen zu Ohr kommen müsse, glaubte ich mein Todesurtheil aussprechen zu hören. Dies, mein Geliebter, muß Deine Isora entschuldigen, wenn sie undankbar schien bei Deinem edelmüthigen Eifer unsere Verbindung bekant zu machen. Ja sie würde sich hierin vielleicht nicht so willig gefügt haben, hätte sie nicht zunächst gefühlt, es sei unter der Würde Deines Weibes sich bloß um ihrer selbst willen irgend einer Besorgniß so sehr hinzugeben, daß sie vor dem stolzen Glük in den Augen der Welt die Deinige zu sein, zittert; und hätte sie nicht empfunden." (hier verberg Isora ihr erröthendes Gesicht an meiner Brust) „daß sie ein zweites Leben in sich trage und daß die Ankündigung unseres Bundes für Deine und meine Ehre nothwendig geworden sei."

Erschreckte mich auch diese Kunde einer so tris-

tigen Ursache für Isoras Ahnung bis zum Entsetzen, — ward selbst meine Wuth beim Vernehmen einer Drohung, die von so tödlicher, entschlossener Leidenschaft zeugte, durch ein kaltes Nieseln des Schauders überboten, so verbarg ich gleichwol meine Bewegung und war nur darauf bedacht, die Geliebte aufzuheitern und zu trösten. Ich stellte ihr vor, wie wachsam und sorgfältig hinfort die Obhut ihres Gatten sein — wie ihn nie wieder etwas von ihrer Seite trennen solle; — wie die ungeheure Bosheit und grimmige Verfolgung jenes Menschen ihr Gewissen selbst von dem übernommenen Eid der Verheimlichung entbinde; — wie ich ihr von dem heiligen Oberhaupt unserer Kirche die Lossprechung von ihrem Gelübde verschaffen wolle; — wie ich, sobald das Geheimniß aufhöre, Schritte thun könne um meinen Nebenbuler an der Ausführung seiner Drohungen zu verhindern; — wie, selbst im Fall er mein nächster Blutsverwandter wäre, keine Folge eines Streits zwischen ihm und mir so furchtbar für mich sein könne, als das geringste Unglück, das Isoren widerfahre, und wie ich überdies um ihre Besorgniß zu beschwichtigen, zu dem feierlichen Versprechen bereit sei, daß Jener nie von meiner Hand einen Angriff oder Schaden erleiden solle. — Kurz ich sagte Alles was mir meine Angst einzugeben vermochte; endlich gelang es mir ihre Furcht zum Schweigen zu bringen, und sie lächelte so

hold wie das erstemal, wo ich sie im kleinen Landhaus ihres Vaters gesehen. Zwar schien sie einer Entbindung von ihrem Eid entgegen zu sein, denn sie war hinsichtlich der Heiligkeit von dergleichen Religionspflichten äußerst gewissenhaft; ich kam aber im Stillen mit mir darüber ein, daß ihre Sicherheit diese Maßregel durchaus erfodere und ich mir jedenfalls die päpstliche Absolution von dem ihr gegebenen Versprechen verschaffen wolle.

Zuletzt wandte sich Isora von einem Gespräch ab, das ein so düsteres Interesse für uns hatte, und zeigte auf den Himmel, der mit seinen tausend Lichtaugen auf uns niederschaute. „Sag mir Geliebter,“ sprach sie in halbem Spiel, indem ihr Arm mich fester umschlang, „wenn wir unter jenen Sternen eine Heimat wälen könnten, welchen würdest Du auslesen?“

Ich zeigte auf einen Stern links vom Mond, der sich durch keine besondere Größe auszeichnete, aber mit einem hellern Glanz als die übrigen zu strahlen schien. Seit dieser Nacht ist derselbe immer ein Quell tiefer, inbrünstiger Betrachtung für mich gewesen; ein Born, worin Furcht und Hoffnung begraben liegen; ein Spiegel, worin in stürmischen Zeiten mein Schicksal zu lesen und geheimnisvolle Vorzeichen für mein künftiges Thun zu finden ich mir vorstellte; ein Hafen, in welchen, wie ich glaube, Andere von mir eingelaufen sind, und eine unsterbliche wechselseitige Heimat, wohin mei-

ne müde, gefesselte Seele nach ihrer Freiwerdung wie ein Vogel entfliehen und endlich zur Ruhe kommen wird.

„Was hältst Du von meiner Wahl?“ fragte ich. Isora blickte empor, antwortete aber nicht. Ruhig stieß das bleiche Himmelslicht auf ihr Antlitz nieder, ich sah auf die dunkeln Augen, worin die Thräne, als Sänftigung eher denn als Umwölkung, noch weilte; auf die edeln und doch so zarten Züge, über welchen eine schwermüthige Ruhe hing; auf die geöffneten Lippen und die üppigen, über die Marmorstirn herabschlängelnden Locken, die eine einzige weiße Rose noch mehr hervorhob — (diese Rose habe ich noch, und nicht um ein Königreich möchte ich ein einziges ihrer verwelkten Blätter verlieren.) — Nie hatte mir ihre Schönheit in so erhabenem Glanz geleuchtet, und nie hatte sich meine Seele mit so tiefer Liebe zu ihr geneigt.

Mitternacht war vorbei; Alles war still in unserm Brautgemach. Die einzige Lampe an der Decke brante leis und klar, und durch die halbgeschlossenen Fenstervorhänge schien das ruhige Mondlicht rein und heilig auf unser Lager nieder, als strale es uns Segnungen zu.

„Husch,“ flüsterte Isora, „hörst Du nicht ein Geräusch drunten?“

Ich horchte; — mein Gehör ist von Natur schwächer als meine übrigen Sinne. „Keinen

Athemzug," erwiderte ich, „keinen Athemzug als den Deinigen.“

„So war es Einbildung von mir," entgegnete Isora „und jetzt hat es aufgehört.“ Damit schmiegte sie sich fester an meine Brust und schlief ein. Ich betrachtete ihr stilles kindliches Gesicht mit dem ganzen vollen Entzücken, womit wir Das umfassen, was am theuersten in der Welt für uns ist, und wobei uns zu Muth wird als ob die Welt nichts Anderes besäße; — so beschlich der Schlaf auch mich.

Plötzlich wachte ich auf und fühlte wie Isora ängstlich an meiner Seite bebte. Eh ich ein Wort zu ihr sagen konnte, bemerkte ich daß ein verlarvter, in einen langen Mantel gehüllter Mensch unweit des Bettes stand; seine Augen schimmerten durch die Maske und waren gerad auf mich gerichtet; er hatte die Arme gekreuzt und blieb völlig bewegungslos. Auf der andern Seite des Zimmers dagegen, vor dem Schreibpult worin ich das wichtige Paket verschlossen, stand ein anderer Mann, ebenfalls verlarvt und tief in einen Mantel von gleicher Farbe und Art gehüllt. Dieser Mann wandte sich, wie erschreckt, jählings um, wodurch ich gewahr wurde daß das Bureau bereits geöffnet und das Paket in seiner Hand war. Ich riß mich aus Isoras Umklammerung los und griff nach dem Tischchen neben meinem Bett, auf welchem jederzeit mein Degen lag. Er war weg!

Gleichviel! — ich war jung, stark, wutherküßt, und Grobes stand auf dem Spiel. Aus dem Bett springend warf ich mich auf den Mann der sich des Pakets bemächtigt hatte. Mit einer Hand haschte ich nach dem Dokument, mit der andern suchte ich dem Räuber die Maske vom Gesicht zu ziehen. Er schien eher bemüht mich zurückzuschleudern als mich anzugreifen, und erst als ich mit seiner Entlarvung beinah zu Stand gekommen, zog er einen kurzen Dolch hervor und stieß mich in die Seite. Der Stoß, der eine tödliche Verwundung absichtlich zu vermeiden schien, betäubte mich, doch nur für einen Augenblick. Von Neuem griff ich nach dem Paket, riß es aus des Räubers Hand und meine ganze Stärke noch im Schwinden zu einer einzigen Kraftanstrengung zusammennehmend, stürzte ich meinen Angreifer auf den Boden und fiel ringend mit ihm nieder. Aber das Blut floß stark aus meiner Wunde, und war auch mein Gegner nicht so kräftig als ich, so hatte er durch Gewicht und Größe einen bedeutenden Vortheil über mich. Nur einen Moment lag ich oben; schon im nächsten Augenblick war sein Knie auf meiner Brust, und hoch herab funkelte seine Klinge im blassen Licht der Lampe und des Mondes. Ich glaubte meinen Tod zu sehen; — wollte Gott ich hätte ihn wirklich geschaut! Mit einem durchdringenden Schrei sprang Isora aus dem Bett, warf sich vor den gehobenen Dolch des

Mäubers und hielt seinen Arm auf. Während des ganzen Kampfes war dieser Mensch mit einer auffallenden Schonung zu Werk gegangen; — auch jetzt bewies er diese noch — hielt einen Moment still und ließ die Hand sinken. Bis dahin hatte der andere Mann sich nicht aus seiner lautlosen Stellung bewegt; nunmehr that er einen Schritt gegen uns zu und schwang einen Dolch, ganz wie derjenige seines Begleiters. Flehend streckte Isora die Hand gegen ihn und rief: „Schone ihn, schonen ihn, Erbarmen, o Erbarmen!“ Mit Einem Sprung war der Meuchler an meiner Seite. Er murmelte ein paar Worte, an deren deutlicher Aussprechung ihn die Wuth zu hindern schien, stieß seinen Gefährten halb auf die Seite und die erhobene Waffe blitzte vor meinem dämmernden, trüben Blick. Vergebens suchte ich empor zu kommen — die Klinge fuhr herab — Isora, unfähig sie aufzuhalten, warf sich ihr in den Weg; — ihr Blut, ihr Herzblut quoll hoch über mich hin; — ich sah und fühlte nichts weiter.

Als ich wieder zum Bewusstsein kam, waren meine Diener um mich her; — ein hochgerötheter nasser Fleck auf dem Sofa worauf ich lag, rief mir Alles was vor meinen Augen vorgegangen, furchtbar und deutlich ins Gedächtniß. Ich sprang auf und fragte nach Isora; ein leises Flüstern traf mein Ohr; — ich wandte mich um und erblickte eine dunkle Gestalt auf dem Bett, die wie ich

selbst von Gaffern und Bedienten umgeben war. — Ich schwankte zu dem Bett, meinem Brautbett. Wild drängte ich die Haufen auf die Seite; — hörbar wurde mein Name ausgesprochen; — im nächsten Moment stand ich neben Isora. Jeder Schmerz, jede Schwäche, — jedes Bewußtsein meiner Wunde, ja meines Selbsts waren verschwunden; — mein ganzes Leben schien in einen einzigen, tödtenden, furchtbaren Gedanken zusammengeschmolzen. Ich heftete meine Augen auf die ihrigen; finster und rasch zog sich in ihnen das Staarsfell des Todes zusammen, aber noch sichtbar und unüberwunden erblickte ich die tiefe Liebe des treuen, warmen Herzens das sein Leben für mich weggeworfen hatte.

Ich schlang meinen Arm um sie, — ich preste meine Lippen wild auf die ihrigen; „sprich, sprich!“, rief ich, und mein Blut strömte von der Anstrengung über sie hin; „um des Erbarmers willen, sprich!“

Selbst im Todeskampf rang das zarte Wesen, das wie Wachs gegen den Eindruck meiner leisesten Wünsche gewesen war, mir zu gehorchen. „Jammere nicht um mich,“ sprach sie mit bebender, gebrochener Stimme, „für Dich zu sterben ist süßer als zu leben!“

Das waren ihre letzten Worte. Ich fühlte

daß ihr Athem plötzlich aufhörte. Ihr Herz, fest  
an das meine gedrückt, stand still! Verzweifelnd  
fuhr ich empor, — das Licht schien hell auf ihr  
Antlitz. O Gott! daß ich leben muß um zu schreiben:  
Isora war — nicht mehr!